

**Zeitschrift:** Geistesfreiheit  
**Band:** 2 (1923)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Märtyrer des freien Gedankens  
**Autor:** Tyndall, P.C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-407122>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Oder soll ich deshalb das Lied nicht singen, dessen Melodie mir gefällt, weil der Text ein christlicher, also meiner Vernunft nach unwahrer ist? Und soll ich schließlich deshalb den poetischen Zauber der Weihnacht meinem Gemüt vorenthalten, weil, wie Sie sagen, das Fest ein «christlich-kirchliches» ist? Habe ich mich denn damit, daß ich meiner Ueberzeugung folgte, des Rechts begeben, für Stunden — wenn auch nur für kurze und trügliche — der kalten, zermalmenden Prosa des Lebens zu entfliehen, um in der Kontemplation des Schönen, in der Poesie, diesem Rhabarber der Seele, Kräfte zu sammeln für den harten brutalen Kampf ums Dasein?» —

«Nun, so ganz einleuchtend dünkt mich diese Ihre Definition noch nicht, und je näher ich zusehe, je mehr erscheint sie mir — entschuldigen Sie den Ausdruck — eitel Sophisterei.» —

«So, scheint Sie Ihnen das? Indessen, auch dieses Urteil hat nichts Verblüffendes oder gar Reizbares für mich; bildet es doch ein häufig angewandtes, übliches Schlagwort im Sprachkodex unserer Gegner, die «gute» Christen sind oder wenigstens vorgeben, es zu sein. Für den streng Orthodoxen, der sich die Feier eines angeblich christlichen Festes nicht anders vorzustellen vermag, als im Zusammenhang mit frommem Kult und religiösem Ritus: für diesen freilich mag es schwer halten, sich auszusöhnen mit einem ihm «ketzerisch» anmutenden Regulativ, das das Fest nur um des Festes willen, d. h. dem Gehalt seiner Poesie, seiner Stimmung gemäß gefeiert wissen will. — Allein lassen Sie uns dem Kern der Sache zukommen! Sie stellen die Assertion auf, Weihnachten sei ein «christlich-kirchliches» Fest, und waren vorhin sichtlich betroffen, mich, den Apostat, bei der Begehung dieses Festes zu finden; gleichwohl könnte ich dieses Verhältnis umkehren und Sie fragen, wie Sie, ein eifriger Anhänger der Kirche, es mit Ihren «christlichen Prinzipien» in Einklang bringen, ein Fest zu begehen, das doch, im Grunde genommen, heidnischen Ursprungs ist — —»

«Ah?!» —

«In der Tat: heidnischen Ursprungs! Die christliche Kirche hat es zum größten Teil aus dem heidnischen Altertum der Griechen, Römer und Germanen akzeptiert. Das Fest der «Geburt Christi» verlegte man erst im 4. Jahrhundert vom 6. Januar, dem Epiphaniastage, auf den 25. Dezember. Dieses Epiphaniastage feierte zuvörderst die Sekte der Gnostiker; es war ein Fest des griechischen Gottes Dionysos, in dem die Griechen den Spender des Weines sahen und dessen Verehrung gleichsam mit der Weinrebe von Asien nach Hellas kam. Weinwunder, die dieser Gottheit zugeschrieben werden, finden wir später auf Christus angewandt. Ich erinnere an die Hochzeit von Kana, eine Erzählung, die im wesentlichen nichts anderes ist als eine of-

fenbare Version des Dionysoswunders. Auch in jener Gegend, wo Jesus geboren sein und Wunder verrichtet haben soll, verehrte man gleicherweise einen dem Dionysos ähnlichen Gott, Dusares genannt, dessen Stelle künftig Christus einnahm. Und wie die Gnostiker die alten heidnischen Mysterien des Dionysos-Festes übernommen hatten, so später auch die christliche Kirche.» —

«Sie schickten Ihrer Darlegung voraus, daß das Weihnachtsfest erst im 4. Jahrhundert vom 6. Januar auf den 25. Dezember verlegt wurde, aus welchem Grunde?»

«Auch darüber erhalten wir leicht einen Aufschluß, und zwar im spätrömischen Kalender. Der 25. Dezember galt weiland als der Geburtstag des Lichtes, des unbesiegtsten Sonnengottes. An diesem Tage feierte man die Zunahme des Lichtes und zündete Sonnenwendfeuer an. Auf dieses beliebte Fest setzte die Kirche das Weihnachtsfest und für die Sonnenwendfeier entschädigte der Christbaum mit seinem Lichterglanz. Die Kirche hatte sich somit eines der volkstümlichsten Feste bemächtigt, und noch lange Zeit war es dem Papst und den Kirchenvätern bewußt, daß einst an Stelle des Christuskultes die Sonnenverehrung gepflegt wurde. Und weiter — als man zur Zeit Karls des Großen unseren germanischen Vorfahren das Christentum predigte, kannten und feierten auch diese bereits ein unserem heutigen Weihnachten analoges Fest: das «Julfest». Ein Fest der Freude darüber, daß mit dem 21. Dezember die Erde den schlimmsten Tag des Winters hinter sich hatte und es mit dem Lauf der Sonne wieder aufwärts ging, neuer Kraft und neuem Leben entgegen; ein Fest, das in der großen Naturverehrung unserer Altvorden begründet ist; ein Fest, zu dem sich später sogar der Brauch, Geschenke zu verteilen, gesellte, die man mit dem Namen «Julklapp» belegte und mit lautem Schall ins Zimmer warf. Und so wird man auch uns «Freidenkern» das Recht zuerkennen müssen, die Weihnacht zu feiern nach unserer Weise, nämlich als ein Fest des Lichtes — des Lichtes der befreiten Erkenntnis, der klaren Vernunft, die vermöge ihrer Kraft die geistige Finsternis zerschellt und damit erst die Menschen zu Menschen macht zum Wohle und zum Ruhme ihrer selbst! Auch wir feiern neben den Gläubigen ein Geburtsfest: Die Geburt des freien Gedankens, gleichwie wir zu Ostern die Auferstehung der unterjochten Natur, zu Pfingsten die Ausergeißung des heiligen Geistes der Wahrheit feiern! —» Ernst B. Weithaas.

## Martyrer des freien Gedankens.

Von Dr. P. C. Tyndall.

### I. Lucilio Vanini.

Giordano Bruno wurde am 16. Februar 1600 auf dem Blumenmarkt zu Rom lebendig verbrannt; dort, wo sich heute

eine recht starke Verbreitung zu wünschen. Besonders sollte es in keiner Freidenkerfamilie unter dem Lichterbaum der Sonnenwendfeier fehlen. O. H.

«Der letzte Priester.» Ein Sonnenwendspiel in 5 Bildern von Ernst Brauchlin. Preis Fr. 1.50. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung.

Die Bilder- und Gedankenfülle des in edle Ausdrucksformen gegossenen Sonnenwendspiels liesse sich in die Formel bringen: durch Nacht zum Licht; aus Tiefland zum Firnenlicht. Der düstere, verzauberte Tannenwald und die himmelanstrebenden, sonnengebadeten Berge werden zu Gleichnissen, zu Symbolen; der Mann ist des Waldes dunkeln Hüllen entflohen im Vollgefühl befreiender Weite wächst er hinein in die Unendlichkeit. Zaudernd folgt das Weib; denn nach des Priesters Lehre ist es Todsünde, den Bannkreis des Waldes zu überschreiten. Ihr bangt vor der Unbegrenztheit, die nicht wie der Wald Wege und Wegzeichen hat, die zum Guten weisen, vor Falschem warnen. Ihr wird schwer, des Priesters Ruf zu missen, seine Zauberröhle zu meiden, wo einen der süsse Traum vom ewigen Leben umfängt. «Das Leben hat den Sinn, den man ihm selber gibt; es ist das Wunder», sagt der Mann und schreitet bergwärts, indes des Priesters Wehe das Weib in die Schatten zurückdrängt.

Der Jüngling, erst unschlüssig, ist seines Vaters Spur gefolgt. Hand in Hand geht er mit der Jungfrau und sagt ihr, die in den reinen Lüften des Gebirges geboren, von den Niederungen der Menschen. Dort nennen sie die ergreifendsten Gefühle der Liebe Sünde, wenn nicht der Priester sie heiligt. Vor Neugiervolle muss das Versprechen abgelegt werden, ein Leib und eine Seele zu sein während des ganzen Lebens. Was tuts, wenn die Seelen nicht mehr zusammenstimmen, die Menschen unter dem Zwang verkümmern, ihr Leben zu grausam entehrender Lüge wird. Diese wird dem Vorteil dienstbar gemacht durch die gleissende Priesterlüge von Gott: «Mit dem Namen Gottes haben die Priester die drei schlimmsten Geisseln des menschlichen Geschlechtes heilig gespro-

chen; die Armut, die Unwissenheit und den Krieg. Dies aber waren die Mittel, das Volk im Gehorsam zu halten...»

Auch das Weib hat den Höhenweg, den der Alte und der Mann in den harten Stein gemeißelt haben, gefunden. Des Priesters Tücke, seine falschen Lehren und Drohungen erkennend, schleudert es ihm entgegen: «Dein Geist scheint auf dem Kopf zu stehen, armer Mann!» Nun der Alte sein Werk vollendet sieht, bereitet er sich zu sterben: «Gut ist ein Leben, so lange es Tat ist.» — «Ein Sterbender baut oder vernichtet mehr, denn tausend Lebende bauen oder vernichten. — Tausende, die an ihm sich erhoben hatten, reisst der Sterbende, der sein Werk verleugnet, in die Tiefe.» Wie tönen des Priesters Phrasen von vergebender Liebe, unermesslicher Gnade (gegen Bezahlung) hohl gegen die grossen, klaren Worte des sterbenden Alten, der dahingehet mit einem Preis an das Leben und einen Preis an den Tod, welcher die zerbrochene Form zu neuer Saat umwandelt.

Die Menschen erwachen. Des Priesters Zauberkabinet, die «camera obscura romana», stürzt ein, der letzte Priester wird in die Erde gebettet, «die er öffentlich so sehr geschmäht und heimlich so sehr geliebt hat.» Die Menschheit zieht zu Berge, den Tag der Freiheit und Erhöhung zu feiern, den Geburtstag der Menschheit, den Morgen der Freiheit, Wahrheit und Güte.

Eine grosse, aufstrebende Linie geht durch die fünf Bilder, deren Gedankenreichtum in diesen Zeilen kaum angedeutet werden kann. Selten wohl haben unsere liebsten und tiefsten Gedanken so vollendeten Ausdruck gefunden, wie in diesem Weibenspiel freien Menschentums, das aus innerster Ueberzeugung heraus ein hinreissend begeisterndes Ja zum Leben jubelt. Dem reifen, freien Manne sollte der letzte Priester ein Buch wahrer Andacht werden; eine aufrichtende, zukunftsstarke Macht geht von ihm aus. Darum möge es in recht viele Hände gelegt werden, solche, die auf Höhenpfaden wandeln, beglückender Weggefährte, solche, die sie suchen, leuchtender Weiser, zu lichten Höhen sein. Eine Zeit schwebt mir vor, da das Spiel um Sonnenwende über alle Bühnen ginge, tatsächlich die Ueberwindung des Gewesenen zu offenbaren, den ersten Tag des Jahres uns zu künden. C. F.

sein Denkmal erhebt. Er war ein schwärmerischer Dichter, ein Denker und Seher, der die große Entdeckung verkündete: Nichts wird geschaffen und nichts vergeht. Alles ist nur Wechsel derselben Grundstoffe; wie das Kaleidoskop, aus denselben wenigen Glasscherben bestehend, immer neue Anordnungen, neue Bilder gibt. Alles ist Gleichung, Alles ist Eins.

«Eins und Alles!» lautet die Formel des Pantheisten. Und weil Bruno ein Pantheist, vielleicht sogar ein Pantheist ohne Gott, jedenfalls der erste Monist, der erste Bekenntnisfreie, ein Vorgänger Spinozas und Goethes, war, weil Bruno das System des Kopernikus lehrte und diese kleine Erde nicht als Weltmittelpunkt ansah, vielmehr in den Sternen Millionen anderer Welten erkannte, mußte er zur Ehre Gottes verbrannt werden. . . . Sein Andenken wird ewig für die Freiheit des Denkens und Forschens wirken, sein Ausspruch gilt: «Der Tod in einem Jahrhundert macht leben in allen andern.»

Das Andenken seines Landsmannes *Lucilio Vanini*, dem 19 Jahre später ein noch grausigeres Ende von den Frommen bereitet worden ist, verdient ebenso lebendig erhalten zu werden, wie das Andenken an Bruno.

Lucilio Vanini wurde verbrannt, weil er Atheist war!

Geboren in Taurisano im Neapolitanischen um das Jahr 1585, nahm der lebhaft Knabe das Wissen seiner Zeit mit Leichtigkeit auf. Nach Beendigung seiner Studien soll er mit 11 oder 13 Jünglingen von gleicher Gesinnung den Plan gefaßt haben, als Apostel des Atheismus durch die Welt zu ziehen. Diese von Mersenne, einem Zeigenossen Descartes', stammende Nachricht ist wohl nur Legende; sicher aber ist, daß Vanini in der Folgezeit Italien, Deutschland, Holland, England und Frankreich bereiste und an allen Stätten der Gelehrsamkeit Professoren und Schüler zum Disputieren aufforderte: in Prag die Anhänger von Hus, und auch anderwärts die Neuerer und Freiergesinnten. Mit Begeisterung scharte sich die Jugend um den feurigen, geistvollen Redner, dessen wachsender Anhang die offizielle Kirche beunruhigte.

Von seinen Schriften sind ja die meisten erhalten geblieben und sie haben alle die Genehmigung der Sorbonne bekommen. Aber trotzdem läßt sich aus ihnen die vorgeschrittene Weltanschauung Vaninis, der zu schwärmerischer Verstiegenheit, aber auch zu scharfer Ironie neigte, erkennen. Sein «Amphitheatrum» endet in eine pantheistische Lobpreisung für den anfang- und endlosen Allerfüller, Allumfasser, Allbeweger, Allerhalter. Im 27. Kapitel aber äussert er seine Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele, «an die er kaum glauben könnte, wenn er nicht christkatholisch wäre; weil aber die unfehlbare Kirche so lehre, wolle er neue, bessere Beweise für die Unsterblichkeit beizubringen versuchen». Kühner wird er, dieser Vorgänger Voltaires, in dem anderen, 1616 zu Paris erschienenen und approbierten (also zunächst von der hohen Sorbonne nicht durchschauten und erst nachher vom Henker verbrannten) Werke mit dem Titel: «Julius Cäsar Vanini aus Neapel, Theologe, Philosoph und Doktor beider Rechte: Von den wunderbaren Geheimnissen der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen.» In diesem in Dialogform geschriebenen vierbändigen Werke läßt Vanini von heidnischen und atheistischen Philosophen Einwürfe gegen christliche Glaubenssätze machen, die, von großer Beweiskraft und nur scheinbar widerlegt, die wahre Ueberzeugung Vaninis zum Ausdruck bringen; so z. B. wenn ein Amsterdamer Freigeist den Charakter und die Weissagung Christi zweifelnd und höhrend untersucht, alle Wundererscheinungen für Erfindungen geldgieriger Pfaffen erklärt, die Dämonen als Krankheitsursachen ablehnt, den Hexenwahn bekämpft. Und bekanntlich war es *Atheismus*, wenn man Teufel und Hexen zu leugnen wagte, deren Existenz ja *heute noch* ein Dogma der katholischen Kirche ist, wenn sie auch nicht mehr die furchtbare Macht hat, wie damals, da sie *Millionen* unschuldiger Männer und Frauen als Ketzler und Hexen jahrhundertlang verbrannte. . . .

Was aber Vanini vor das Kirchentribunal brachte, war der Umstand, daß ihn der Weg nach *Toulouse* führte. Wir besitzen nämlich den genauen Prozeßbericht von dem Vorsitzenden des Ketzengerichtes, *von Garmond*, der damit beginnt, daß er Toulouse, wo schon 1562 viertausend Hugenotten niedergemetzelt wurden, als «jene Ortschaft Frankreichs preist, wo die Ketzergesetze am strengsten gehandhabt werden, so daß sie allein frei vom Gift der Ketzerei sei.»

Vanini wurde auf Grund einer Angeberei eines Offiziers namens Franconi verhaftet. Er gab an, er habe sich ihm zunächst als Philosoph genähert; dann aber in immer zweifelhafteren Reden schließlich das Dasein Gottes geleugnet und sogar Lästereien gegen die göttliche Natur Christi ausgestoßen. Zweimal wollte der «edle» Franconi, wie er schildert, zum Dolche greifen, den Gottlosen zu durchbohren, aber in kluger Selbstbeherrschung habe er Vanini lieber der Kirchenobrigkeit angezeigt. Auf Grund weiterer Zeugenaussagen wurde Vanini mit Stimmenmehrheit des Atheismus schuldig erkannt.

Vanini widerrief nicht. Trotzig bekannte er sich zum Atheismus und rief, als er vor Gott, dem Könige und dem Gerichte Buße tun sollte:

«An Gott glaube ich nicht, den König habe ich nicht beleidigt und den Gerichtshof mögen alle Teufel holen, wenn es solche gäbe!»

So wurde er zur denkbar grausamsten Hinrichtung verurteilt: «la langue coupée et brusle tout vif» . . . .

Am 19. Februar 1619 wurde die Greueltat wirklich vollstreckt. Noch auf dem Henkerkarren gab Vanini dem ihm beigegebenen Franziskaner die Antwort: «Christus hat in seinen letzten Augenblicken in Todesangst geschwitzt, ich sterbe unerschrocken.»

Dennoch versucht Gramond in seiner «frommen Blutgier» diesem unseligen Opfer sogar die bewundernswerte, mutige Haltung abzusprechen. Nur mit Ueberwindung liest man die behagliche Schilderung dieser . . . man kann nicht sagen «Bestialität», denn kein Raubtier vermag aus purer Bosheit und Grausamkeit solche Greuel zu begehen. Der fromme Richter Gramond, ein wahrer Henkersknecht, berichtet wörtlich:

Vor seinem Tode sah Vanini wild und schreckenerregend aus. Wiewohl er ununterbrochen schrie, er sterbe wie ein Philosoph, ist er unleugbar wie eine Bestie gestorben. Denn er bot seine gottlose Zunge nicht dem Messer dar, wie ihm beim Anzünden des Holzstosses befohlen ward. Und als der Henker sie mit der Zange ergriff und abschnitt, stieß er einen grauenhaften Schrei aus, wie ein Stier auf der Schlachtbank . . . .

Und dieser Schrei, den Hunderttausende vor und leider auch nach Vanini auf der Schlachtbank Gottes wehklagend ausstoßen mußten, da die Kirche derart das freie Denken auszurotten versuchte, er hat in Wahrheit dem reinen Denken erst zum Leben verholfen.

## HAUPTVORSTAND.

### Sitzung vom 26. Oktober 1923.

1. Der Filmvortrag «Die Schöpfungsgeschichte» von Dr. Hauser (Berlin) wird vorläufig bestimmt von den Ortsgruppen Basel und Bern veranstaltet. Zürich unterhandelt noch, da sich Herr Dr. Hauser in Zürich eventuell auch für andere Organisationen verpflichtet. Luzern muss von der Veranstaltung des Vortrages absehen, da Dr. Hauser schon dem dortigen Arbeiterbildungsverein zugesagt hat, der es leider ablehnt, mit unserer Ortsgruppe zusammenzugehen.
2. Die Vorträge von Prof. Hartwig (Brünn) sollen vor Ostern 1924 stattfinden. Zugesagt haben bis jetzt, Basel, Luzern, Zürich.
3. Zuhanden der Redaktion soll vom 1. Januar 1924 an ein Abonnement auf «Der Schweizer Demokrat» bestellt werden.
4. Im gleichen Blatte soll hin und wieder für die «Geistesfreiheit» inseriert werden.
5. Im Hinblick auf die Propaganda an den öffentlichen Vorträgen von Dr. Hauser soll die Auflage von Nr. 10 der «Geistesfreiheit» 200 Stück mehr als die gewöhnliche betragen.
6. Von Zeit zu Zeit gehen uns Klagen (insbesondere von neuen Abonnenten) über unregelmässige Zustellung der «Geistesfreiheit» zu. Der Hauptvorstand wird sich bemühen, die Fehlerquelle zu finden und Abhilfe zu schaffen. Die Abonnenten werden gebeten, unregelmässige Zustellung weiterhin der Geschäftsstelle mitzuteilen.
7. Anordnung und Text der neuen Werbekarte werden besprochen.

### Sitzung vom 8. November 1923.

1. Für die Vorträge Hauser werden die nötigen Vorbereitungen getroffen.
2. Der allgemeine Text für die neue Werbekarte wird festgelegt. Den Ortsgruppen wird für besonderen Text eine Seite reserviert.

## Ortsgruppen.

**Bern.** Besichtigung der Hyga-Ausstellung am 27. Oktober. Infolge verschiedener Umstände traf es sich, dass zur gleichen Zeit zwei Vereine, unsere Ortsgruppe und die Lithographia Bern, der Ausstellung ihren Besuch machten. Dadurch änderte sich unser Plan spontan in der Weise, dass Gesinnungsfreund Dr. Limacher einleitend beiden Vereinen eine aufklärende Ansprache hielt über die Gründe, die eine solche Ausstellung notwendig machen, und